Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1912)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 45 — 1912 **Schweizerische** 7. November

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze *Schweiz:* Jährlich, bei der Post bestellt, Fr. 6.10, bei der Expedition bestellt Fr. 6.– halbjährlich, bei der Post bestellt, Fr. 3.10, bei der Expedition bestellt Fr. 3.–; *Ausland,* bei direkter Zusendung durch die Expedition jährlich Fr. 9.–
Deutschland, bei postamtlichem Abonnement (ohne Bestellgebühr), halbjährlich M. 2.73
Oesterreich, „ „ „ „ „ „ Kr. 3.52
Frankreich, „ „ „ „ Kommissionsgebühr „ Fr. 4.30

Verantwortliche Redaktion:
Msgr. **A. Meyenberg,** Can. et Prof. theol. in Luzern
Dr. **V. von Ernst,** Prof. der Theologie, in Luzern

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Das Directorium basileensi für das Jahr 1913. — Schweizer-Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten. — Religiös-Politisches aus Spanien. — Aus Sofia. — Katholische Antworten auf die Fragen eines Freidenkerkatechismus. — Leuchtende Gedanken. — Zeitschriftenschau. — Kirchenchronik. — Rezensionen. — Kirchenamtl. Anzeiger. — Inländische Mission.

Das Directorium basileensi
für das Jahr 1913.

Mitgeteilt von der bischöflichen Kanzlei.

Durch die Konstitution „Divino afflatu" vom 1. November 1911 (abgedruckt in der „Kirchenzeitung" vom 28. Dezember) wurden für das Breviergebet und die Zelebration der heiligen Messe bedeutende Aenderungen angeordnet. Seither hat die Kongregation der Riten noch eine Reihe von einschlägigen Dekreten erlassen. Die Einführung dieser Neuerungen und die Praxis soll durch das Direktorium erleichtert werden.

Der hochw. Bischof hat geglaubt, diesen Umstand benützen zu sollen, um das Diözesan-Direktorium sowie das Diözesan-Kalendarium einer Revision zu unterziehen. Diese betrifft sowohl das Aeußere, als auch die rituellen Anweisungen und selbst die Offizien. Das Format wird etwas kleiner, der Druck deutlicher und das Papier etwas stärker.

An den Anfang des Direktoriums wird noch einmal die genannte Konstitution gestellt. Dafür werden aus den Prolegomina und den Notamina generalia einige nicht mehr notwendig scheinende Absätze weggelassen. Diejenigen Notamina, welche sich auf einzelne Feste und Zeiten des Kirchenjahres beziehen, werden, wie es auch in andern Direktorien der Fall ist, an die einschlägigen Stellen im Text des Direktoriums verlegt, die übrigen Notamina im Anhange werden revidiert.

Von größerer Tragweite ist eine Reduktion der Festoffizien. Die päpstliche Konstitution will veranlassen, daß, wo möglich, jede Woche alle Psalmen gebetet, die Lesungen aus der Heiligen Schrift mehr berücksichtigt und die schönen alten Tagesoffizien, namentlich diejenigen der Sonntage, wieder mehr zur Geltung gelangen. Aus letzterem Grunde wurden die Offizien der Heiligen den Tagesoffizien gegenüber etwas zurückgedrängt. So wurden die Bischöfe angewiesen, partikulare Heiligenfeste, welche auf Sonntage festgesetzt worden, zu verlegen, bloß kommemorieren zu lassen oder, noch besser, — ganz wegzulassen. Andererseits wurden die Sonntags- und Ferial-Offizien (de ea) merklich gekürzt.

In das Kalendarium unseres Bistums sind nach und nach, um die Zahl der etwas längeren de ea-Offizien zu vermindern, eine Reihe von Festen aufgenommen worden, welche nicht für die gesamte Kirche vorgeschrieben, sondern von der Kongregation der Riten nur indultweise für einzelne Diözesen gestattet worden sind. Unter diesen Festen befinden sich diejenigen einer Anzahl von Heiligen, die weder zu unserm Bistum, noch zu andern schweizerischen Diözesen nähere Beziehungen hatten.

Mit den neuen Rubriken ist der angestrebte Vorteil der größern Kürze weggefallen. Die neuen Tagesoffizien (de ea) sind im allgemeinen sogar kürzer, als die bisherigen Festoffizien. So enthält das Sonntagsoffizium in der ersten Nokturn nur drei nicht zu lange Psalmen (statt früher zwölf), in den Laudes sind drei Psalmen weggelassen, im Completorium einer; das Offizium der Werktage und der festa simplicia hat in der Matutin nur eine Nokturn mit neun Psalmen und drei Lesungen; die Suffragien sind auf eines beschränkt; einzelne längere Psalmen sind zerlegt. Sodann sind nach den neuen Rubriken an den meisten Heiligenfesten sowieso die Psalmen aus dem Tagesoffizium zu nehmen.

Darum schien es angemessen, für unser Bistum auf die Offizien, welche nur indultweise eingeführt worden, wieder zu verzichten. Auch glaubte man, aus dem Diözesan-Proprium die Offizien derjenigen Heiligen, welche zu unserm Bistum und den übrigen schweizerischen Bistümern nicht (resp. nicht mehr) in näherer Beziehung stehen, weglassen zu können.

Mit einer derartigen Reduktion beabsichtigte man eine Vereinfachung und Verkürzung des Breviergebetes, die öftere Ermöglichung der schönen alten de ea-Offizien, die Vermeidung der zu häufigen Wiederkehr der gleichen Formulare und darum größere Abwechslung, sodann bessere Uebereinstimmung mit weitern Kreisen der Kirche, endlich auch vermehrte Gelegenheit zur Zelebration der missa pro defunctis.

Nach dem Vorgange anderer Bischöfe hat auch unser hochw. Bischof die Kongregation der Riten um eine neue Regelung des Diözesan-Kalendariums ersucht. Indem die Kongregation auf das Gesuch einging, hat sie eine Reihe

von Heiligenfesten, für welche nicht genügend nähere Beziehungen zum Bistum nachgewiesen werden konnten, nicht mehr in das Kalendarium aufgenommen. Einige Feste hat sie auf einen andern Tag, namentlich den Todestag des Heiligen, verlegt, andern, die bisher zweiter Klasse waren, einen niedrigern Ritus bestimmt, damit sie die Sonntagsoffizien nicht behindern, noch andere nur mit einer Kommemoration bedacht.

Wir glauben, die Geistlichkeit könne die Neuerungen begrüßen.

Um das Einleben in die neuen Rubriken zu erleichtern, ist der Text des Direktoriums etwas einläßlich gehalten worden; später kann die Fassung vielleicht etwas kürzer werden.

Da das Format etwas kleiner, der Druck etwas deutlicher geworden, wird das neue Direktorium ohne den status cleri fast die Hälfte mehr Seiten haben als das bisherige. Für das Jahr 1913 wird der status cleri, wie es alle vier Jahre geschieht, wieder die Geistlichkeit der ganzen Schweiz enthalten. Weil etwas stärkeres Papier gewählt worden ist, so geben das Direktorium und der status zusammen ein Bändchen, welches manchem Geistlichen etwas zu dick und für die Reise unbequem vorkommen könnte. Deshalb werden Direktorium und status getrennt geheftet. Wer dann beide beisammen haben will, kann sie unschwer vereinigen lassen. Die hochw. Herren Dekane sind ersucht, rechtzeitig der Buchdruckerei „Union" in Solothurn (nicht der bischöflichen Kanzlei) mitzuteilen, wieviele Exemplare des Direktoriums und des status sie für ihr Kapitel wünschen.

Dem Direktorium wird ein Blatt beigelegt, das auf vier Seiten in größter Kürze ein Kalendarium für das ganze Jahr enthält, das für Reisen genügen kann.

Schweizer-Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten.

Dr. Mader. — D. Heusser. — Dr. Gisler. — P. Beßmer, S. J. — P. Dr. Veit Gadient, O. C. — Prof. R. Moser. — Prof. Dr. Romuald Banz. — P. Dr. Magnus Künzle. — Prof. Dr. Ludw. Suter.

Es hat einen eigenartigen Reiz, die Besprechungen einiger in Rücksicht auf ihr Erscheinen benachbarter Gaben katholischer Schweizer-Schriftsteller unter diesem einen Titel zusammenzustellen. Es bedingt dies freilich eine gewisse Ungleichartigkeit der Behandlung, indem die verschiedenen Gegenstände bald eine ausführlichere, bald eine kürzere Fassung gestatten. Wir gewinnen dabei eine Uebersicht über gewisse Gebiete katholischer Arbeit in unserm Vaterlande.

Heilige Schrift.

Dr. J. Mader, Professor der Theologie in Chur: Die heiligen Evangelien und die Apostelgeschichte übersetzt und erklärt. Benziger, 1911. Was wir schon längst sehnlich wünschten: eine neue Uebersetzung des Neuen Testamentes aus dem Griechischen von katholischer Seite, liegt nun in aller Händen. Wir besitzen wenigstens die Evangelien und die Apostelgeschichte in einer neuen und — sagen wir es gleich heraus — sehr guten Uebersetzung, die mit wissenschaftlichem Ernst und sprachlichem Können hergestellt ist. Beigegeben sind Einleitungen und Einführungen allgemeiner Art und zu den einzelnen Schriften. Sie stehen auf der Höhe der zeitgenössischen Forschung und sind für gebildete Kreise allgemeinverständlich. Eine fortlaufende Erklärung begleitet den heiligen Wortlaut. Einführungen und Erklärungen halten beinahe überall gerade jenes richtige Mittelmaß ein, welches dem Zwecke des Buches vollauf entspricht. Das ist ein sehr großer Vorzug. Trotz der gedrängten Kürze bietet der Verfasser, auf dem kirchlichen Boden der Ueberlieferung stehend, wissenschaftlich und praktisch manches Neue, Vertiefende und für Lehre und Leben Fruchtbare. Er nimmt auch zu brennenden Fragen entschiedene Stellung, was wir sehr begrüßen, wird aber auch abweichenden Ansichten gerecht. Der Fachmann wird bei seinen Studien gerne Maders Uebersetzung vergleichen. Und die Stichproben beweisen den wissenschaftlichen Ernst des Bibelforschers. Gewiß hat der Verfasser vollkommen Recht, wenn er den Leitsatz aufstellt: die Urschrift der Bibel müsse in der Uebersetzung mit allen ihren Eigentümlichkeiten und Besonderheiten durchschimmern. Zweifellos! Aber sie soll die biblische Eigenart durch ein neuzeitliches Deutsch schimmern lassen. Auch muß der buchstäbliche Sinn aus der Uebersetzung mittelbar ebenso klar leuchten wie aus der Urschrift. Unsere deutschen katholischen Uebersetzungen sind aber durchschnittlich aus der Gewissenhaftigkeit zur Aengstlichkeit und Unbeholfenheit übergegangen. Mader hat einen bessern Weg eingeschlagen. Nichtsdestoweniger wünschten wir in einer größern Anzahl von Stellen ein noch flüssigeres neuzeitliches Deutsch. Vielleicht ist uns der Verfasser selbst für die Aussprache dieses Wunsches dankbar; denn er weiß so gut wie wir, an was für Klippen eine zu freie Uebersetzung zerschellen könnte. Und es ist Pflicht eines Uebersetzers, sich scharf von einer erläuternden Umschreibung zu unterscheiden. Das Gefühl des gegenständlich lesenden Kritikers kann deshalb für den Uebersetzer nicht ohne Wert sein. Wir führen als Beispiel die Uebersetzung der mehr in klassischem Griechisch geschriebenen Lukas-Einleitung an. Die Wendungen: „in uns zur Vollendung gebrachte Tatsachen", — „einen Bericht aufstellen", — „so dünkte auch mich, der ich" usf. entsprechen weder ganz dem Geiste und Wortlaut der griechischen Urschrift, noch viel weniger dem deutschen Sprachgefühl, das fähig wäre, sich ohne so viel Härte und ohne Verletzung der Treue dem griechischen Feingefühl anzupassen. Wir möchten den Verfasser dringend bitten, hier noch einen Schritt weiter in der Richtung einer durch die heiligen Bande der Urschrift behüteten, aber nicht gefesselten Sprachfreiheit zu tun. Wir sind uns dabei wohl der Schwierigkeiten bewußt, die auf der Grenzscheide zwischen Uebersetzung und Umschreibung liegen. Die prächtige Uebersetzung des Abschnittes von dem gekrümmten Weibe würde durch wenige Wendungen zur Vollendung gebracht. (Luk. 13, 10—17.) Dort stört uns das eine

Wort: Siehe, 18 Jahre sind's. Gerade diese im griechischen und lateinischen Wortlaut fehlende Einfügung „sind's" beeinträchtigt den Wortklang sehr. Wir machen einen mehrfachen Vorschlag und stellen einige Fragen. Mader schreibt: „Es antwortete ihm aber der Herr und sprach: Ihr Heuchler, löst nicht ein jeder von euch am Sabbat seinen Ochs oder den Esel von der Krippe und führt ihn zur Tränke? Diese aber, die eine Tochter Abrahams ist, die der Satan gebunden hat, siehe, achtzehn Jahre sind's, mußte sie nicht von diesem Bande gelöst werden am Tage des Sabbats? (Luk. 13, 15 u. 16.)" Wir würden für den zweiten Teil der Satzfolge diese Uebersetzung vorschlagen: . . . „Dieses Menschenkind aber, eine Tochter Abrahams, die Satan gebunden hatte, sage achtzehn (lange) Jahre, mußte sie nicht von diesem Bande gelöst werden am Tage des Sabbats?" Die Wendung: *ταύτην δὲ θυγατέρα Αβραὰμ οὖσαν* birgt in sich einen doppelten Gegensatz und eine doppelte Steigerung. Dem Tier wird das Menschenkind und erst noch die Tochter Abrahams entgegengestellt. Dann bricht die Schlußfolgerung mit überwältigender siegreicher Kraft hervor und löst in allen ehrlich Denkenden lawinenhaft lebhafteste Entrüstung aus. Der deutsche Sprachgeist verschmäht nun das alleinstehende: dieser, wenn nicht ein benachbartes Hauptwort, das Klarheit schafft und Farbe spendet, vorhergeht. Wäre es deshalb nicht immer noch Uebersetzung, wenn man in Rücksicht auf die verborgene Doppelsteigerung schriebe: und dieses Menschenkind, eine Tochter Abrahams, die der Satan gebunden hat, sage (siehe) achtzehn Jahre? Man dürfte auch in einer Uebersetzung, wie es vielfach in protestantischen Ausgaben geschieht, das durch den Sprachgeist geforderte Ergänzungswort in Klammern setzen: Dieses (Menschenkind) aber... Das griechische kurze lebendige *οὖσαν* trägt und stärkt das matte *ταύτην*, das freilich auch schon durch *θυγατέρα* sofort Farbe erhalten hatte. Ein entsprechendes deutsches Partizip haben wir nicht. Darum schwebt das „diese" im Deutschen unangenehm wie ein Wasserwölklein in der Luft. Mit richtigem Gefühl für die gegensätzliche Steigerung hat Mader das *ταύτην* auch im Deutschen allein prädikativisch vorangestellt. Durch diese richtige Entscheidung werden aber ganz unvorbereitete und matte hinweisende Fürwörter an die Satzspitze gedrängt, die lawinenhaft wirken sollte: „Diese aber, die". Im Deutschen ist nun eine Uebersetzung des *οὖσαν* ganz entbehrlich. Dafür setzen wir zu *ταύτην* ein Substantiv, ganz dem deutschen Sprachgeist entsprechend: dieses Menschenkind aber, eine Tochter Abrahams, die . . . Geht dies nicht an, so würden wir trotz einer gewissen Abschwächung die von vielen gewählte Uebersetzung vorziehen: Diese Tochter Abrahams aber, welche der Satan sage achtzehn Jahre gebunden hatte, sollte nicht befreit werden von dieser Fessel am Tage des Sabbats. . . Vgl. mutatis mutandis Engel: Deutsche Stilkunst S. 60—69. 265. . . Mathias: Sprachleben und Sprachschäden, § 94—98, 90 bis 103 und insbesondere § 415. Das „mußte" Maders ist aber, nebenbei gesagt, kräftiger und unmittelbarer als dieses vielfach beliebtere „sollte" und unserer Ansicht nach vorzuziehen. Es spielt freilich bei so feinen Kleinigkeiten der Wortwahl der persönliche Geschmack sehr mit. Wir werden bei einer folgenden Evangelienharmonie-Besprechung nochmals auf die Uebersetzungsgrundsätze zurückkommen. Wir werfen hier auch Fragen auf und hören gerne eine Gegenkritik. Mark. 3, 1 (vgl. Luk. 6, 6 ff., Matth. 12, 9 ff.) übersetzt Mader: und es war dort ein Mensch, der die Hand verdorrt hatte (habens manum aridam, *ἐξηραμμένην ἔχων τὴν χεῖρα*). Wir verstehen wohl, weshalb Mader so übersetzt. Es klingt aber hart und mißverständlich. Warum wählt man nicht die Wortlaut und Sinn vollauf wiedergebende Uebersetzung: dort war ein Mann mit einer verdorrten Hand oder: mit einer geschwundenen Hand? Das ist schlichtes, gutes Deutsch. Und die biblische Färbung wird durch es nicht im mindesten verwischt. Es ließe sich aber auch die griechische Wendung ganz richtig wiedergeben: dort war ein Mann, dem die Hand geschwunden war, dem die Hand verdorrt war, der eine steifgewordene Hand hatte. . . Ebenso: dort war ein Mann: dem war die Hand verdorrt. Diese letzte Wendung gibt vielleicht die griechische Eigenart des Evangeliums am besten wieder. So käme auch am besten die Färbung zum Vorschein, die Mader wiedergeben will.

Das sind sprachliche Vorschläge zu Maders trefflichem Buche. Sie mögen dem Verfasser beweisen, wie wertvoll uns sein Buch ist.

Nun Sprachlich-Sachliches.

Von weitertragender Bedeutung ist Maders Uebersetzung von Matth. 14, 33. Der Evangelist hat die erste wunderbare Brotvermehrung erzählt, alsdann im engen Anschluß Jesu wunderbares nächtliches Wandeln auf dem Meere. Da brechen die in dem Schiffe waren in ein Bekenntnis aus. Mader übersetzt Matth. 14, 33: Die im Schiffe aber (kamen,) beteten ihn an und sagten: Wahrhaftig, ein Sohn Gottes bist du. — In der Tat fehlt hier im Griechischen der Artikel, während er Matth. 3, 17 und Matth. 16, 16 steht. Ein Unterschied liegt zweifellos vor. Das Fehlen des Artikels im neutestamentlichen Griechisch zwingt uns aber keineswegs immer: im Deutschen das unbestimmte ein zu wählen. Wir haben in unserer Sprache die feinen Abstufungen: ein Sohn Gottes, — Sohn Gottes — und: der Sohn Gottes. Das Griechische des Evangeliums spiegelt sie durch die Zusammenhänge. Schanz bemerkt zu Matth. 14, 23 im Zusammenhang: . . . schon „mit Kapitel 9 darf man den Beweis für die Messianität für abgeschlossen betrachten. . . ." Jedenfalls bedeutete nun dieses Bekenntnis nach den Nachtereignissen Matth. 14, 22—33 eine Vertiefung der Messiaskenntnis. Messias konnte es in der Auffassung der Apostel nur einen geben. Diesem einen geben sie nun den Titel: Sohn Gottes, jedenfalls nicht in dem landläufigen Durchschnittssinne eines Heiligen oder Gottgesandten. Sie wollen ja ihren Messiasbegriff steigern! Der Jahwebegriff war im Messiasbegriff eingeschlossen, ebenso keimartig der Sohn Gottes-Begriff. (Vgl. Isaias-Zusammenhang 7—11, bes. 9, 6. Jer. 23, 6.) Gewiß ist nun scharf zwischen dem prophetischen Vollinhalt und der damaligen Erfassung desselben durch die werdenden Apostel zu unterscheiden. Jesus aber entfaltete durch Wort und Tat,

durch Aussprache des Selbstbewußtseins und Annehmen von Huldigungen die Messias- und Gottessohn-Tatsache, indem er die alttestamentlichen Knospen dieses Begriffes zum Aufbrechen brachte und dann freilich das volle neue Sonnenlicht aufgehen ließ. Das war Erziehungsart der Apostelschule. Noch auf der Fahrt oder am Lande (vgl. genau Parallelstellen) bekannte die Schiffsgesellschaft: Wahrhaftig — Gottes Sohn bist du. Der Steigerung der Offenbarung des vergangenen Tages und der denkwürdigen Nacht nach langer voraufgegangener Apostelschule entsprach eine Steigerung des Bekenntnisses. „Du bist ein Sohn Gottes" wird dem Zusammenhang und der inneren Seelenschule der Apostel nun aber durchaus nicht gerecht. Das Griechische verlangt in diesem Zusammenhang eine schärfere Färbung. Noch eines. Es läßt sich streng wissenschaftlich nachweisen, daß auf die erste wunderbare Brotvermehrung und das nächtliche Wunderwandeln Jesu auf dem Meere die eucharistische Rede Joh. 6 in Kapharnaum folgte. Das ist einer der großartigsten und am deutlichsten ausgeprägten pragmatischen Zusammenhänge der Evangelien! Am Schlusse der Rede nehmen Petrus und die Apostel im scharfen Gegensatz zu dem einen Heuchler Judas (!!) die Glaubenslehre von der Eucharistie an. (Joh. 6, 69 und insbesondere 6, 72.)

Das konnten sie unmöglich, wenn sie nicht vorher wenigstens irgendwie die Gottheit Christi erkannt hatten. Noch lag Blendung auf ihren Augen. Noch erfaßten sie nicht das trinitarische Verhältnis. Noch waren ihnen die großartigen Zusammenhänge seit der Brotvermehrung nicht aufgehellt. (Vgl. Mark. 6, 52!!) Sie hatten aber im Laufe der letzten Nacht einen Riesenfortschritt gemacht (Matth. 14, 27 ff. 28. 29. 30. 31. 32. 33.), der sich während der eucharistischen Rede zur tieferen Erkenntnis der Gottheit Christi entfaltete. Ohne diese Voraussetzung wäre das scharfe, unerbittliche Fordern der Geisterscheidung im Laufe der eucharistischen Rede und der Widerreden bei Joh. 6 und ebenso das furchtbare Wort über Judas am Ende (Joh. 6, 71. 72.) unverständlich, ja ungerecht.

Die seelischen Aufstiege der Jünger von der Brotvermehrung bis zum Ende der eucharistischen Rede lassen sich durch ein ganz genaues Vergleichen und Werten der Texte bei Matth. 14, 23—36, Mark. 6, 47—56, Joh. 6, 1—72 wie selten genau auffinden. (Vgl. unser Ergänzungswerk Seite 618—623 ff.) Sie erfaßten nach jener Nacht den Messiasbegriff tiefer. Es trat ihnen Jesus unmittelbar, wenn auch noch dunkel als göttliche Autorität entgegen. Die Klarheit wurde während des Selbstzeugnisses der eucharistischen Rede gesteigert. Es ist möglich, so auf kurze Zeit mit Gottes Gnade die Gottheit Christi zu erfassen, aber ohne neues Gnadenlicht und ohne das Gewinnen des trinitarischen Gottesbegriffes wenigstens in großen Zügen — gerät die Erkenntnis später in neue, ungeheuerliche Schwierigkeiten. So möchten wir das Apostelinnere mehr oder weniger nach dem Nachtwunder aufgefaßt wissen. Dieser Stimmung gaben sie bei Matth. 14, 33 den Ausdruck.

Die Madersche Uebersetzung nun: „Wahrhaftig — ein Sohn Gottes bist du" gibt in diesem Gesamtzusammenhang die Apostelerkenntnis und Stimmung allzu matt, ja mißverständlich wieder. Es ist Matth. 14, 33 zu übersetzen: Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du. — Das ist der Höhenpunkt vor dem Tage von Caesarea Philippi. Dort, Matth. 16, 16, lautet das Petrusbekanntnis viel deutlicher: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Im Griechischen stehen die Artikel. Auch Mader übersetzt dort so, weil nun die Artikel stehen. Hier ist rückhaltloses Bekenntnis der Gottheit Christi. Sonst wären die Verse 15 und 17 mit ihrem Gegensatz zum Menschenbekenntnis und ihren Preis des Petrusbekenntnisses als höchstes Gottesgnadenwerk rein unverständlich. Jetzt, Matth. 16 stimmt das Apostel-, beziehungsweise Petrusbekenntnis zu dem Vaterzeugnis, das schon am Anfange des Lebens Jesu bei der Taufoffenbarung in der so ausgeprägten Art erging: *Οὗτος εστιν ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός, εν ᾧ ευδόκησα*: „Dieser ist der Sohn mein, der Geliebte, in dem ich mir wohlgefalle (Gefallen gefunden habe). Matth. 3, 17. Das übernatürliche Erziehungsziel, das Matth. 3, 17 ausgesprochen ist, wird Matth. 16, 16 auf einem ersten Höhepunkt erreicht. Es ist noch lange nicht der letzte. Petrus hat aber diesen Glauben an die Gottheit Christi — der bei ihm wie bei den Aposteln überhaupt noch gewaltige Stürme durchmachen mußte, Verdunkelungen erlitt und Vertiefungen herrlicher Art erlebte —, nicht einmal bei der Verleugnung ganz verloren. Er glomm als fast erstickter Funke auch damals unter den niederschmetternden Eindrücken des ungeheuerlichen menschlichen Schicksals Jesu und in Bergstürzen, unter die das Männerlaster der Menschenfurcht ihn verschüttet hatte. Geschwunden ist er nie. Und dieser Glaube machte sich denn auch gleich nach dem schweren Fall bei der reuigen Selbsterkenntnis und Umkehr als Grundursache der Bekehrung sofort wieder geltend. Dieser Glaube war aber auch schon voll kernhaft da, als das Apostelbekenntnis der Männer sich aussprach, die nach den großen Ereignissen bei Matth. 14, 33 ihre Ueberzeugung aussprachen: Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du. Sie wagten für damals das Höchste.

Das ist unsere volle exegetische Ueberzeugung und von da aus erheben wir eine Einwendung gegen die einschlägige Uebersetzung Maders, gerade weil uns sonst Maders Buch hoch erfreut hat.

Der Verfasser möge uns diese lange Auseinandersetzung nicht übelnehmen. Wir haben wochenlang es uns überlegt, ob wir sie aussprechen wollen. Selbstverständlich fällt damit nicht der leiseste Tadel: als ob nicht die evangelische Lehre von der Gottheit Christi sieghaft aus Maders Buch leuchten würde. Im Gegenteil: Maders Erklärungen heben die Gottesbeweise scharf und siegreich heraus.

Maders Buch ist eine höchst zeitgemäße Arbeit. Uebersetzung und Erklärung werden in weiten gebildeten und Volks-Kreisen die Liebe zur Heiligen Schrift mehren, das Verständnis des Lebens Jesu und der Kirche Christi vertiefen, das religiöse Innenleben bereichern, Einwendungen, Schwierigkeiten und Zweifel

wegräumen helfen: es verbindet glücklich Wissenschaft und Leben, Apologetik und Aszetik, Religion und Kunst, um uns die Bibel des Neuen Testamentes näherzubringen. Sehr zu begrüßen ist die stete Beigabe der Vulgata-Abweichungen. Von der einjährigen Wirksamkeit Jesu hat uns aber Mader so wenig wie Belser überzeugt.

Der Benzigersche Verlag verlieh dem Buche eine treffliche und sehr zweckdienliche Ausstattung. Möge mit der Zeit auch eine billige Volksausgabe erscheinen. Dr. Mader aber möchten wir ersuchen, seine Arbeit bis und mit zur Geheimen Offenbarung fortzusetzen. Wir beglückwünschen ihn von Herzen zu seiner prächtigen Unternehmung. — Das Madersche Buch eignet sich ganz vorzüglich zu einem Weihnachtsgeschenk, auch zur Hochzeitsgabe, zur Begleitgabe für den Universitätsstudenten usf. A. M.

Religiös-Politisches aus Spanien.

(Schluß.)

Spanien ist noch immer ein katholisches Land. Die religiösen Volksfeste auf dem Montserrat und in Granada waren ein herzerfrischendes Zeugnis dafür. In Sevilla kamen wir gerade zum großen Herbstmarkte. Eine günstige Gelegenheit, Volksstudien zu machen! Neben dem ausgemergelten Landarbeiter und Verdingknecht schritt da selbstbewußt, trotz jedes Emmentaler Käskönigs, der reiche Haciendabesitzer daher, wenn er es nicht vorzog, hoch zu Roß wie angegossen im Sattel durch die Menge zu reiten; hohe, sehnige Gestalten, denen aus den bronzenen, harten Gesichtszügen das „Wir haben's und vermögen's" spricht. Vierer- und selbst Sechserzüge fuhren wie eine Windsbraut schellenklingend vorbei. Aber auch da kam die Religion zu ihrem Rechte: eine feierliche Feldmesse gehört traditionell zur „fiesta". Das Begräbnis der im September verstorbenen Infantin Maria Theresa gestaltete sich zu einer großartigen kirchlichen Feier. Selbst vom torero, den man schwerverwundet aus dem Stiergefecht trug, wird in den Zeitungen berichtet, daß er mit allen Sterbesakramenten versehen gestorben sei. — Die Rücksichtnahme auf das religiöse Gefühl des Volkes treibt zuweilen absonderliche Blüten. So findet sich selbst in liberalen Blättern der ganze Kirchenkalender abgedruckt und zwar nicht nur die Namen der Heiligen und Feste, sondern selbst, ob's duplex oder semiduplex und vespere de sequenti sei. In einem republikanischen Blatte in Granada war auf der ersten Seite die Gründung einer freien Schule angekündigt und auf der folgenden wurde auch hier in katholischer Liturgik gemacht. Es ist das freilich Bauernfängerei, wie sie anderswo auch vorkommt, aber es zeugt doch immerhin dafür, daß man seine antireligiösen Pläne dem Volksauge verschleiern muß. Daß dies in Spanien in so krasser Form möglich ist, weist auf die geringe Schulung des Volkes hin. Die Zahl der Analphabeten ist nicht so beträchtlich wie in Portugal (mehr als 3/4 der Bevölkerung), aber trotz aller Staatsgesetze noch immer eine erstaunlich große. Die hervorragende natürliche Intelligenz mag die fehlende Schulbildung in etwa ersetzen. So erzählte ein Berner Hotelier in Sevilla, daß der 18jährige Kellner, der uns bediente, in drei Wochen schreiben und lesen gelernt. Eine solche Begabung bedeutet ja den Ruin aller Schulmeister! Aber diese ungebildete Volksmasse ist unleugbar, von allen andern schädlichen Folgen abgesehen, eine große politische und auch religiöse Gefahr. Wie der Pöbel des antiken Rom wird sie für „panes et circenses", für Brot und Stiergefechte, für alles zu haben sein. Da sollte die Kirche und — wenn sie selbst in ihrem Wirken gehindert wird — die katholische Partei des Landes energisch arbeiten und eingreifen. — Ob die engen Beziehungen zwischen Staat und Kirche nur auf Tradition, Staatsraison und Staatskirchentum beruhen, oder ob sie dem lebendigen Einfluß der Kirche als moralischer Macht auf das öffentliche Leben zuzuschreiben, ist schwer zu entscheiden.

Canalejas strengt sich noch immer an, kirchlich zu erscheinen. So wohnte er als Trauzeuge der Heirat des Bürgermeisters von Madrid in der Privatkapelle des Nuntius bei. In den Zeitungen erschien das Bild der Feier: Nicht „das Weltkind in der Mitte", sondern der Nuntius und links und rechts von ihm die zwei liberalen Propheten, der Ministerpräsident und der radikale Parteichef, Graf Romanones, als zweiter Zeuge. Canalejas soll am letztjährigen Eucharistischen Kongreß auch eine Kerze getragen haben und kniete beim Weiheakt Spaniens an das heiligste Herz Jesu neben dem König! — Im übrigen macht seine Tätigkeit denselben Bramarbaseindruck wie sein Konterfei. Jeden Tag berichtet die ihm ergebene Presse, wie oft und wohin er telephoniert habe. Jeden Tag empfängt er die Gilde der Feder und sichert sich so die „öffentliche Meinung". Ob er die Beilegung des Eisenbahnerstreiks als einen endgültigen Erfolg buchen kann, muß sich erst noch zeigen, da bis jetzt alles bloß auf versprochenen Gesetzen beruht, die das Parlament erst erlassen muß. Ein kompetenter Beurteiler der politischen Lage sagte, er sei zwar kein Prophet, glaube aber nicht, daß die Vorlage gegen die religiösen Genossenschaften angenommen werde. Jüngstens meldet nun der Draht, daß Canalejas selbst erklärte, sein „Cadenas"-Gesetz werde um ein Jahr „hinausgeschoben". Das heißt hier wohl „aufgehoben".

Die Kirche kann sich mit jeder Staatsform abfinden, wie Leo XIII. es klar in seiner Enzyklika „Immortale Dei" aussprach. Tatsächlich ist aber in Spanien, wie in Portugal, die republikanische Partei ausgesprochene Kirchenfeindin. Sie bedeutet de facto in Spanien eine Gefahr für die Religion, die immer drohender zu werden scheint. In einer Wahl, die im September in Madrid stattfand, war das Stimmenverhältnis der unbestrittenen Kandidaten der liberalen und republikanischen Partei 7,000 zu 30,000. Die Verwaltung der Hauptstadt ist bereits republikanisch. Der Einfluß Portugals scheint für die republikanische Bewegung in Spanien von geringer Bedeutung zu sein; derjenige Frankreichs hingegen ist sehr stark, wie denn für die romanischen Länder, besonders ihre Presse „Gallia docet" gilt. Die leichten Portu-

giesen werden vom Spanier, der aus Hartholz geschnitzt ist, als „fanfarones“ (Windbeutel) mäßig eingeschätzt. Er denkt vielmehr daran, ihr Land einmal dem eigenen einzuverleiben, wie es schon früher spanisch war. Wir fanden diesen Plan, zwar mehr im Sinne einer friedlichen, wirtschaftlichen Eroberung, in einer spanischen Handels- und Industriezeitung auseinandergelegt, und auch die Portugiesen, die wir trafen, gaben der Furcht Ausdruck, die portugiesische Republik könnte mit der Selbständigkeit des Landes enden. England habe sich die Kolonien ausbedungen, Frankreich habe in Marokko freie Hand erhalten, und Spanien werde sich seinerseits Portugals selbst bemächtigen. Chi lo sa! — Die Arbeit für einen Umsturz der bestehenden Staatsordnung spielt sich in Spanien in aller Oeffentlichkeit ab. Eine unglaubliche, geradezu schwachsinnige Toleranz bezüglich der politischen Anschauung macht sie gefahrlos. So sieht man in den Städten überall republikanische Klubs, die mit der großen Inschrift „Circulo republicano“ sich offen als solche kennzeichnen, und republikanische Blätter werden auf den Straßen ungeniert verkauft und gekauft. Der Rigorismus der Inquisition scheint ins entgegengesetzte Extrem umgeschlagen zu haben. Alfons XIII. mag ein begabter Mann sein. Die ungezwungene, heitere Art, mit der er sich gibt und die ihn mit dem Arbeiter wie mit der Fischerin in S. Sebastian gemütlich plaudern läßt, macht ihn beim Volke beliebt. Aber eine Herrschernatur ist er nicht. Er überläßt das Regieren seinen Ministern. Canalejas kann seine „konstitutionelle Gesinnung“ nicht genug loben. Liest man die Hofberichte in den Blättern, so hat man den Eindruck: „le roi s'amuse“. Und doch fordert den jungen Herrscher so vieles zum Ernste auf! Wenn er auf den Balkon seines Marmorpalastes, der an 70 Millionen verschlungen hat, hinaustritt, erlabt sich sein Auge am dunklen Grün der Föhrenwälder, die Königslaune, wie die ganze Hauptstadt, aus einer Wüste zauberte. Aber weiter links, in unmittelbarer Nähe des Schlosses, dehnt sich das Arbeiterquartier aus, wo die nackte Armut kaum ihre Blöße deckt, und erhebt sich das Denkmal an das Attentat, das am Hochzeitstage des Königspaares 24 Menschen das Leben raubte.

Dazu werden die eigentlich königstreuen, katholischen Untertanen durch die karlistische Bewegung (jetzt nennen sie sich nach dem Sohne Don Carlos' Jaime, Jaimisten) getrennt, die besonders in Katalonien und namentlich unter dem Klerus noch immer lebt und starke Wurzeln faßt.

Der Anarchismus (Ferrerismus) ist jedoch ohne Bedeutung. Ferrerschulen existieren in ganz Spanien nur zwölf. Erinnerungen oder gar Monumente von Ferrer sahen wir in Spanien keine. Das kann sich nur Italien zu seinen Garribaldistatuen leisten.

Die Armee macht einen sehr guten Eindruck. Sie ist die Ehre und der Liebling des Volkes trotz der Niederlage im amerikanisch-spanischen Kriege. Ihre Haltung im Eisenbahnerstreik erntete einstimmiges Lob. Ich habe schon eine gute Meinung von der spanischen Armee in der Schweiz vor zwei Jahren erhalten. Es war zur Zeit des Truppenzusammenzugs. Die fremden Offiziere — die übrigens ihre Karten im bischöflichen Palais abgaben — waren in Solothurn einquartiert. Ich mußte am Sonntag die Frühmesse um 5 Uhr in der St. Ursus-Kathedrale lesen. Wie ich in das Halbdunkel des Domes trete, sehe ich eine stramme Soldatengestalt in glänzender Uniform mitten unter den einfachen Gläubigen hervorragen. Bei der Kommunion naht sich der Offizier klirrenden Schrittes der Kommunionbank. Auf seiner breiten Soldatenbrust funkeln und glitzern im Kerzenlicht des Altars die Ordenssterne und Ordenskreuze. Er hatte sie alle angetan seinem höchsten Kriegsherrn zur Ehre, den er jetzt mit erbaulicher Andacht empfing. Wie ich aus den ausgestellten Photographien der fremden Offiziersmission ersah, war es ein spanischer General.

Die katholische Presse erscheint recht zahlreich und gut vertreten. So sind in Barcelona die Mehrzahl der Blätter katholisch. In Madrid steht an der belebtesten Verkehrsader der Stadt, der Alcalá, ein Kiosk mit der Aufschrift: „Aqui se vende la prensa catolica“ (Hier verkauft man katholische Zeitungen). Eine erstaunlich große Zahl katholischer Blätter fand sich da vor, mindestens 50—60, worunter auch Tagesblätter und eine sehr gut ausgestattete illustrierte Zeitung, „Illustracion catolica“, die in Spanien sehr beliebt sind. Und doch waren die Blätter der konservativen (Maura-) Partei nicht darunter. So fehlten der „El Mundo“ und die „Epoca“, die nicht militant katholisch sind, sondern mehr die „Staatsordnung“ vertreten, zu der nebenbei ein Einschlag von Religion und Staatskirchenrecht gehört. Die katholischen Blätter, zum Beispiel der „El Debate“, erschienen gut redigiert und brachten mehr Auslandsnachrichten als die liberalen. Sie wurden auch sonst auf den Straßen feilgeboten, wenn auch die Namen liberaler Blätter öfters ausgerufen wurden.

Als wir fern im Süd' das schöne Spanien bereisten, war der Balkankrieg noch nicht ausgebrochen, — nur die ersten Windstöße des dräuenden Sturmes fuhren selbst bis in den spanischen Blätterwald. Brennend war aber der spanische Eisenbahnerstreik. Er ging jedoch wie eine gewitterschwangere Wolke glücklicherweise nicht vor, sondern hinter uns her. Als es in Nordspanien losbrach, umfing uns bereits der Kunstrausch des Madrilener Pradomuseums, und tranken wir in vollen Zügen den Nektar, den Murillo, Velazquez und Ribera kredenzten. War in Mittelspanien der Ausstand erklärt, wandelten wir bereits in den Palmenhainen Granadas, und als es hier allmählich „muffig“ wurde, setzten wir uns all right auf englische Wagen und fuhren nach Gibraltar. Ribalta, der Führer der Streikbewegung in Katalonien war, ist überzeugter, praktizierender Katholik. Auch die Schweizer Zeitungen werden wohl die Nachricht gebracht haben, daß mehrere spanische Bischöfe warm für die berechtigten Ansprüche der Eisenbahner eintraten. Die armen Schaffner tragen zum Beispiel Zivilkleider und scheinen von den Eisenbahngesellschaften nicht einmal Uniformen zu erhalten.

Wir standen in Spanien öfters an Gräbern spanischer Großen und, leider Gottes, auch spanischer Größe. In der Barcelonenser Kathedrale hat der hl. Raymundus von Pennaforte, der Verfasser der Dekretalen Gregors IX., eine würdige Ruhestätte gefunden. Welch' schmerzliche

Erinnerung an glänzendste Zeiten kirchlicher Macht und Freiheit! — In der marmorschimmernden Gruft der spanischen Könige im Escorial steht auf einem der Särge der Name: Carolus V. Imperator et Rex — und im Panteón de los Infantes harrt der Sieger von Lepanto der großen Reveille am jüngsten Tage. — In den Dom von Sevilla ist der Leib des Entdeckers der neuen Welt aus Kuba, 1898, überführt und in der heimatlichen Erde bestattet worden, und in Granada sah einst schon Franz Borgia erschüttert Isabella der Katholischen ins fahle Totengesicht. An ihrer Seite ruht ihr Gemahl Ferdinand der Katholische von Aragonien. Es sind die „rejes católicos", der Stolz des katholischen Spaniers. — Gräber, an denen die Weltgeschichte sinnend stillesteht. Und über ihnen wölben sich die spanischen Kathedralen und ragen ihre Riesenbauten, ein sursum corda von Stein. Möge es kein versteinertes sein! Ja, es muß noch einmal Frühling werden in diesem herrlichen Lande und Volke, das der Menschheit Kulturgüter von unvergleichlichem Werte geschenkt hat und — was höher gilt als alle irdische Kultur — dabei grundkatholisch blieb! Möge katholisch Spanien die Devise Karls V. wieder zur seinigen machen: „Plus ultra!" — V. v. E.

Aus Sofia.

Unter eingegangenen Zustimmungen zu unserem Balkan-Artikel „Wenn die Menschen in den Krieg ziehen, stehen die Himmel offen" erhalten wir einen Brief aus Sofia, von dem wir einige Zeilen unseren Lesern mitteilen. Ein katholischer Geistlicher — jedenfalls regelmäßiger Leser unseres Blattes — schreibt:

„Für den herrlichen Artikel: ‚Wenn die Menschen in den Krieg ziehen...', meinen wärmsten Dank! In diesen trüben, finstern Stunden war er wenigstens für mich und viele andere ein tröstlich Licht. — Die zwei Prinzessinnen, die hier sind, waren davon sehr erbaut... Die Stadt ist ziemlich angefüllt mit mehr oder weniger schwer Verwundeten, die katholischen Knaben- und Mädchenschulen in Lazarette umgewandelt; das gleiche gilt auch von den bulgarischen Schulen. Das Clementinenspital, das seit Jahren Theodosianer-Schwestern besorgen, zählt 150 Betten; — die Königin ist mit vier theodosianischen Schwestern nach Philippopel verreist, wo sie ein großes Lazarett eingerichtet. Missionen des Roten Kreuzes von Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Rußland sind in vollster Tätigkeit. — Die beiden Prinzessinnen arbeiten mit ihren Gouvernanten mit allem Eifer an Leib- und Bettwäsche; sogar wird von ihnen jeden Abend Teig bereitet, um in der Frühe in einen eigens gemieteten Backofen abgeliefert zu werden. Das Brot wird an die Mannschaft ausgeteilt. Jeden Abend ist Rosenkranz in der Schloßkapelle. — Frauenspersonen mit Tränen in den Augen begegnet man auf offener Straße. — Am meisten gelitten hat das 1. Regiment bei Losengrad; es rekrutierte sich meistens aus Bewohnern von Sofia und der Umgebung. Für die Verwundeten, die hier liegen, zirka 5000, wird erstaunlich viel getan. — Furchtbar ist des Krieges Geißel. Um ein Memento bitten wir...."

Sofia, den 2. November 1912. P. C.

Katholische Antworten auf die Fragen eines Freidenker-Katechismus.

III. Prüfung und Fall der Stammeltern.

2.

„Wenn Gott alles Geschehene ansah und es sehr gut fand, hat da der Allwissende sich nicht getäuscht, weil doch auch das Böse in der Schöpfung steckte?"

Antwort. Weil die Heilige Schrift Gott den Herrn sagen läßt, die Welt sei „sehr gut", und weil sie kurz darauf die erste Sünde der Stammeltern erzählt: deshalb wird angedeutet, die Heilige Schrift sei offenbar widerspruchsvoll, ja geradezu gotteslästerlich. Denn ihr zufolge könne Gott nicht allwissend sein, da er die Welt sehr gut nenne, indessen Adams Sünde in ihr stecke!

Die gleißnerischen Zweifel lösen sofort eine Reihe von Gegenfragen aus:

Wenn das Böse schon in der Welt steckte, als Gott sie eben erst vollendet hatte — woher ist es dann in die Welt hineingekommen? — Ist etwa Gott selber sein Urheber? — Ist es mit der Welt wesentlich und untrennbar verbunden? — Besteht das sittlich Böse in der allen geschöpflichen Dingen eigenen Beschränktheit und Endlichkeit? — Oder ist das Böse ohne Wissen Gottes von einer bösen Macht den Geschöpfen eingeimpft worden? — Was ist das für eine Macht? — Ist sie selbst ewig, allmächtig etc.? — Wie bewerkstelligte sie diese Einpflanzung des Bösen? — Oder waren die Geschöpfe böse, ehe sie nur auf Böses sannen oder wenigstens es vollbrachten? — Oder besteht am Ende gar kein Unterschied von nennenswerter Bedeutung zwischen gut und bös? — Ist etwa die ganze Moral weiter nichts als eine müßige Phantasie — eine wertlose Sekretion des menschlichen Gehirns?

Es ist schwer zu sagen, wie die freigeistige Denkrichtung diese Fragen beantwortet. Denn ihre Stärke besteht viel mehr in der Negation als im positiven Aufbau. Sie liebt es, zu leugnen, was andere behaupten und das ist nicht schwer; frägt man sie aber um die eigene Meinung, so sind die Ansichten Legion.

Vielleicht glaubt der Fragesteller, es habe deshalb das sittlich Böse in den Stammeltern gesteckt, weil sie die Fähigkeit besaßen, sittlich gut, aber auch sittlich böse zu handeln und weil sie, auf die Probe gestellt, tatsächlich das letztere, nicht das erstere wählten.

Nun ist freilich die Tätigkeit, sündigen zu können, keine Vollkommenheit, sondern ein Mangel. Aber es ist keine moralische, sondern eine physische Unvollkommenheit, welche der physischen und moralischen Güte keinen Eintrag von wesentlicher Bedeutung verursacht. Der letztern erst ganz und gar nicht, eben weil dieser Defekt nicht dem Bereich der Moralität angehört. Der ersteren nicht, weil eine absolute, das ist unendliche Vollkommenheit bei einem Geschöpfe unmöglich ist; denn dieses ist seiner innersten Natur nach in dem Maße seiner physischen Vollkommenheit beschränkt.

Wenn deshalb Gott erklärte, sein Schöpfungswerk sei gut und sehr gut, so liegt darin nichts Verfängliches oder Unwahres; denn die physische Güte eignete den

Geschöpfen in hohem Grade; den freipersönlichen Wesen kam überdies wahre und wirkliche moralische Güte vor ihrer ersten Güte zu. Ein höherer Grad der Güte war aber möglich.

Der göttlichen Weisheit, Heiligkeit und Güte kann es nicht widersprechen, Wesen ins Dasein zu rufen, welche die Fähigkeit haben, ebensowohl Gutes als Böses zu tun. Zumal dann, wenn

1. Gott das Böse weder billigt noch beabsichtigt, sondern nur zuläßt — nicht unter Aufhebung der geschöpflichen Wahlfreiheit hindert; wenn er
2. das Böse verbietet und mit hoher Strafe bedroht; wenn er
3. dem Menschen das Gute durch seine Gnadenhilfe erleichtert und zur Ausübung desselben durch die kräftigsten Motive aufmuntert; wenn
4. Gott das Böse, das etwa entsteht, wieder zu unendlich viel mehr Gutem zu lenken versteht.

Alle diese Bedingungen hielt Gott ein, als er den Menschen mit der Freiheit begabte, das Gute, aber auch das Böse zu wählen. Man kann darum nicht sagen, daß das „Böse" in der Schöpfung steckte, ehe es vollbracht wurde, Gerade deshalb, weil es dem Menschen auch möglich ist, Böses zu tun, erhält das Gute, das er vollbringt, um so höhern Wert. So wird das sittlich Gute zum recht eigentlichen Besitz des freipersönlichen Geschöpfes. So entfaltet sich in ihm die schönste Blüte der Gottebenbildlichkeit, deren Wert höher einzuschätzen ist als alle physischen Besitztümer.

Töricht aber ist die Behauptung, das Böse sei da gewesen, ehe es vollbracht wurde. Die bloße physische Fähigkeit, sittlich Böses tun zu können, macht den Menschen nicht moralisch schlecht, sonst wäre moralische Güte für das vernünftige Geschöpf überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit, da er diese Fähigkeit bis zum letzten Atemzuge besitzt. Das Böse ist auch nicht mit dem Wesen des Menschen unlöslich und wesentlich verbunden; denn dasselbe ist ja eine freie, nicht eine notwendig aus dem Wesen des Menschen hervorgehende Tat des vernunftbegabten Geschöpfes. Zu dieser Tat bedarf das Geschöpf allerdings der erhaltenden und mitwirkenden Tätigkeit Gottes, ohne die ein Geschöpf überhaupt nicht existieren und nicht tätig sein kann. Aber deshalb ist doch Gott nicht der Urheber des Bösen, sondern der Mensch. Denn dieser gibt seiner physischen, freien Handlung die Beziehung auf das Sittengesetz. Endlich gab die Sünde Gott dem Herrn den Anlaß, seinen Weltplan reicher als zuvor auszuführen und so seine Herrlichkeit vollkommener zu offenbaren, dem Menschen aber wurde die Sünde zum Antrieb, das Gute reicher und heldenmütiger denn je zu üben. Jedoch soll nicht geleugnet werden, daß in der Sünde ein Geheimnis — mysterium iniquitatis — sich birgt, weil hier Gottes und des Menschen Wege sich kreuzen und mannigfach ineinander greifen. Aber etwas anderes ist ein Geheimnis und etwas anderes ein Widerspruch, wie der Freisinn grundlos behauptet. Davon ist in der Sünde nichts zu finden.

3.

„Woher kam die Schlange? — Wer hat überhaupt das Böse erschaffen?"

Die Antwort auf die erste Frage soll später gegeben werden.

Die zweite Frage ist dagegen soeben beantwortet worden: das vernünftige Geschöpf, heiße es nun Mensch oder Engel, ist einzig und ausschließlich Urheber der Sünde. Von einem „Erschaffen" der Sünde kann man aber nicht im eigentlichen Sinne des Wortes sprechen. Denn das „Erschaffen" zielt seiner Natur nach auf etwas Positives. Die Sünde, das sittlich Böse dagegen ist ein Mangel — näherhin die Beraubung einer Vollkommenheit, die ein vernünftiges Geschöpf haben sollte, aber durch seine Schuld nicht besitzt. Das Böse ist nicht Natur, sondern Verderbnis der Natur, somit an der Natur und später als die Natur. Weil nur das Gute verdorben werden kann, so muß das Gute zuvor gewesen sein, sonst wäre das Böse nicht möglich.[1] Durch das sittliche Böse wird das Geschöpf mißbraucht, seiner Wahrheit, das heißt seiner Gleichförmigkeit mit der göttlichen Idee beraubt; es wird vergewaltigt, verzerrt, in Lüge und Torheit verkehrt. Daher seufzt das Geschöpf unter der Wucht seines Widerspruches mit sich selbst auf[2] und empfindet die Bitterkeit seiner Gewissensvorwürfe, die ihm den Frieden rauben, empfindet[3]. Statt des höchsten Gutes umfaßt es — Kot; „amplexati sunt sterkora"[4].

4.

„Bestand das Böse neben Gott ohne seinen Willen? Wäre er dann noch einzig und allmächtig?"

Antwort: Die Fragen wären berechtigt, wenn das Böse von Anfang an in der Schöpfung geheim oder offen gesteckt hätte. Dann müßte das Böse in der Tat durch Gott in die Welt hineingekommen sein: Gott wäre sein Urheber — oder aber das Böse existierte „neben Gott und ohne seinen Willen". Es wäre ewig aus sich selbst, allwissend, allmächtig — es gäbe dann zwei ewige Prinzipien: ein gutes und ein böses. Beide Ansichten sind ebenso abscheulich als vernunftwidrig; denn sie führen zu einem wahren Götzendienst und Teufelsdienst. Aber weder zu der einen noch zur andern Ansicht bietet die Heilige Schrift irgendwelche Veranlassung. Sie lehrt vielmehr, daß das Böse erst nachträglich, ohne positive Mitwirkung, wenn auch nicht ohne Vorwissen und Zulassung Gottes durch die freipersönliche Wirksamkeit der Geschöpfe entstanden sei. Keine Spur davon, daß die Heilige Schrift lehrte, das Böse sei ein Gott ebenbürtiges, ewiges und allmächtiges Prinzip, lehrt sie vielmehr gerade das Gegenteil. C. M-r.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1] P. A. M. Weiß, Apolog. II² 91.
[2] Rom. 8, 22.
[3] Job. 9, 4. Rom. 2, 9.
[4] Thren. 4, 5. Vgl. Pruner Moraltheologie I³, S. 179.

Leuchtende Gedanken.

Das Papsttum. **Von Frederik William Faber.**

Die Geschichte zeigt uns, daß es eine augenfällige Einheit des Lebens in den Staaten gibt, deren diese sich selbst kaum jemals bewußt sind oder wenigstens nur in vorübergehenden Augenblicken. Sie tun Gottes Werk, ohne es zu wissen. Sie dienen der Kirche in dem Augenblicke, während sie die Pläne derselben zu durchkreuzen meinen. Nach Jahrhunderten des Selbstlobes und Hochmutes verlieren sie ihre Stellung, schrumpfen zu etwas Kleinerem und Schmälerem zusammen und finden, daß sie immerfort, ohne es zu wissen und ohne Absicht, die Diener des Heiligen Stuhles gewesen sind.

Die Freudigkeit der Heiligen nimmt ab und zu mit den Geschicken des Heiligen Stuhles. In ruhigen Zeiten können gute Menschen den Statthalter Christi lieben und ihn als ihren ehrwürdigen Vater und Monarchen, der über die besten Gefühle ihrer Herzen regiert, mit einer Loyalität betrachten, welche die erblichen Fürsten der Erde nicht erlangen können, und die etwas weit Himmlischeres ist als die Liebe eines Patrioten zu dem Lande, das ihn geboren. Aber wenn die Wolken sich um die heilige Stadt zusammenziehen, wenn der Druck selbstsüchtiger Gewalthaber wieder anfängt, unsern Herrn in der Person seines Statthalters von neuem zu kreuzigen, wenn die Netze der Diplomatie sich um den Thron des hl. Petrus schlingen, wenn beinahe alle Welt, Schisma, Häresie, Unglaube, Ehrgeiz, Ungerechtigkeit, und katholische, vom Weltgeiste angesteckte Staaten sich miteinander gegen den Gesalbten des Herrn verbinden, dann wird für die Heiligen das Angesicht des Statthalters Christi ähnlich dem Angesichte seines Herrn. Es wird majestätischer in der Erniedrigung. Der Kummer, der sich darauf malt, ist göttlich. Er ist verehrungswürdiger als jemals, gerade in dem Augenblicke, wenn er unsere zärtlichste Liebe und unsere innigste Teilnahme herausfordert. Auch dies ist eine Zeit, reich an Siegen. Rom wird gerettet, und der Mensch hat es nicht gerettet. Sie wollten das Papsttum zu Grabe tragen, und siehe, eine glorreiche Auferstehung! Wenn die Befreiung am fernsten schien, da kam sie.

Die Tiara ist die wahrhaftigste Dornenkrone, und das Pontifikat das buchstäblichste Martyrium. Der Kreuzweg ist ein großes Geheimnis voll Weissagung und Vorbildung. Es ist eine Weissagung der Geschichte der Kirche, es ist eine Vorbildung der Schicksale des Heiligen Stuhles; es ist ein Typus von dem eigenen Leben unseres Herrn in der Kirche durch alle Jahrhunderte der Zeit vor dem Gerichte, — ein bluttriefendes Leben voll Mühsal bis zum jüngsten Tage. — — —

Zeitschriftenschau.

Die christliche Kunst. Monatsschrift in Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst herausgegeben von der Gesellschaft für christliche Kunst. München. Diese Zeitschrift ist eine treffliche Lehrmeisterin, Führerin, Anregerin auf dem ganzen Gebiete der christlichen Kunst. Den Text, der tiefgründig und vorwiegend positiv gehalten ist, begleitet eine geradezu überraschende Fülle trefflicher Illustrationen. Oft sind dabei ganze Hefte vorwiegend einem einzigen christlichen Künstler gewidmet, dessen Eigenart wir so besser und reicher erfassen lernen. Die schriftstellerischen und künstlerischen Gaben werden abwechselnd aus Malerei, Baukunst, Plastik gewählt. Wer die gegenwärtigen Schaffer einer christlichen Kunst in zusammenhängender und ungemein anregender Behandlung kennen lernen will, beziehe diese ganz vorzügliche Zeitschrift. Es ist auch halbjährlicher Bezug zu 6 Mark möglich. Das erste Heft des neuen Jahrganges bringt die zum Teil erst befremdenden, zum Teil aber mächtig ergreifenden Passionsbilder von Hofstötter in der St. Maximilianskirche in München. Wir haben selbst einige derselben mit ihrer eigenartig geheimnisvollen, modernen Farbenpracht und Auffassung in der vielfarbigen Marmorumrahmung an Ort und Stelle eingehend betrachtet, während die Wand, in die sie eingelassen sind, im Dämmerlicht in dunkelblauem und goldenem Mosaikwerk hochfestlich uns entgegenfunkelte. Von der Stationenreihe sind erst die Anfangs- und Schlußbilder ausgeführt. Sie bergen etwas mystisch Großes in sich. Die Maximiliankirche verspricht überhaupt mit der Zeit ein Tempel von großer Wirkung werden zu wollen. Steht einmal das Mosaik auch über dem Hochaltar, dann wird auch dieser künstlerisch und sinnbildlich groß wirken: die triumphierende Kirche, die Christus mit seinem Blute erkauft hat, ersteigt dann gleichsam aus den Gräbern der Heiligen. In der großartig wirkenden Stationenreihe mißfällt uns hie und da — wie sollen wir sagen — ein fast spiritistischer Zug.

Die Wiedergaben in der Zeitschrift für christliche Kunst sind sehr gut. Aus dem Gebiet der Plastik machen wir auf zwei prächtige moderne Knabenbilder aufmerksam: Ora — Labora von Heinrich Schmitt, ebenso auf das Hoch-Relief von Ludwig Manzel und die Metallaltäre von Ferdinand Landenberg. Das Heft 12 des abgeschlossenen Jahrganges war Louis Feldmann gewidmet.

A. M.

Kirchen-Chronik.

Deutschland. Der neue Erzbischof von Köln. Dr. Felix von Hartmann ist als ein Kind der „roten Erde“ zu Münster am 15. Dezember 1851 geboren. Die Gymnasialstudien absolvierte der reichbegabte und strebsame Knabe in seiner Vaterstadt und an der katholischen Privatanstalt Augustinianum bei Gaesdonck. Zwei seiner dortigen Lehrer sind später auf bischöfliche Stühle erhoben worden: Bischof Fritzen von Straßburg und der Vorgänger Hartmanns als Oberhirte der Diözese Münster, Dr. Hermann Dingelstad. Sechs Semester oblag Felix von Hartmann den theologischen Studien an der Akademie zu Münster und als der Kulturkampf ihn daran hinderte, sogleich in die Seelsorge zu treten, begab er sich nach Rom an das deutsche Nationalhospiz St. Maria dell'Anima. Hier bildete er sich im kanonischen Rechte aus, erwarb sich den Grad eines Dr. iuris can. und blieb

hierauf noch drei Jahre in der ewigen Stadt, um den Geschäftsgang der römischen Kurie kennen zu lernen. In seine Heimat zurückgekehrt, wirkte er zunächst in der praktischen Seelsorge als Kaplan. Bischof Dingelstad ernannte ihn 1890 zu seinem Geheimsekretär, welche Stelle er sieben Jahre innehatte, um sodann in der Verwaltung der Diözese bis zum Generalvikariate und Domdechanat emporzusteigen. Im Jahre 1911 wurde v. Hartmann zum Bischof von Münster erwählt. — Dem neuen Erzbischofe von Köln wird gewandtes Auftreten und Liebenswürdigkeit im Umgang nachgerühmt. Tiefe Frömmigkeit und reiches Wissen zeichnen ihn aus. Zehn Jahre stand er als einfacher Priester in der Seelsorge. Einundzwanzig Jahre war er in der Diözesanverwaltung tätig; besonders in den letzten Jahren als rechte Hand seines Bischofs. Sein fünfjähriger Aufenthalt in Rom verschaffte ihm eine gründliche Kenntnis der dortigen Verhältnisse und festigte in ihm die Liebe und Anhänglichkeit zum Apostolischen Stuhle. Einer Beamtenfamilie entsprossen, hat er auch die besten Beziehungen zur preußischen Regierung.

Breslau. In diesem Jahre feiert Fürstbischof Kopp ein dreifaches Jubiläum: 25 Jahre ist der Kardinal Fürstbischof von Breslau, 50 Jahre Priester und zugleich feiert er heuer seinen 75. Geburtstag. Mit 35 Jahren war Kopp bereits Generalvikar des Hildesheimer Bistums. Im 44. Lebensjahre wurde er, dessen Oberhirte und pastorierte zugleich die durch den Kulturkampf verwaisten Diözesen Limburg, Paderborn und Köln. 1884 Mitglied des preußischen Staatsrates, rief ihn 1886 Wilhelm I. ins Herrenhaus. 1887 bestieg er den fürstbischöflichen Stuhl von Breslau und erhielt 1893 den Kardinalshut. — Fürstbischof Kopp hat sich namentlich um die caritativ-soziale Organisation in seiner Riesendiözese, sowie um die Ausbildung ihres konfessionellen Schulwesens und die Bildungsanstalten des Klerus die größten Verdienste erworben. Seine eigentliche Bedeutung liegt aber auf diplomatischem, staatsmännischem Gebiete, wo er als der einflußreichste Kirchenfürst Deutschlands seit den siebziger Jahren gilt. Er pflog bereits die Verhandlungen mit Bismarck, die zur Beilegung des Kulturkampfes führten. Mit Kaiser Wilhelm verbindet ihn eine fast persönliche Freundschaft, und der Sohn einer schlichten Bürgersfamilie hat es verstanden, in den höchsten Kreisen einen ausschlaggebenden Einfluß zu gewinnen. Dabei hat Fürstbischof Georg Kopp auf den glatten Böden der Salons und Staatskanzleien niemals seine strengste, kirchliche Grundsätzlichkeit verleugnet; er gilt sogar als Führer der schärferen Richtung in Deutschland. Die Jubiläumsfeierlichkeiten, die am 21. Oktober ihren Anfang nahmen, gestalteten sich zu einer eigentlichen Huldigung der Regierungen von Preußen und Oesterreich (Kopp ist durch den österreichischen Teil seiner Diözese zugleich österreichischer Bischof und Mitglied des Herrenhauses in Wien), des Adels und weitester Volkskreise an den Kardinal, der letztes Jahr noch am Rande des Grabes stand, jetzt aber wieder kräftig die Zügel der Regierung führt.

Rezensionen.

Geschichte der englischen Literatur von Dr. Anton Lohr. Klein-Oktav, XII und 344 Seiten. Sammlung Kösel, Bändchen 44/45. Kempten u. München 1911, Jos. Kösel. Soweit der knappe Raum des Buches dies möglich macht, kann die vorliegende Darstellung der englischen Literatur als eine recht gute und für die allgemeine Orientierung nützliche bezeichnet werden. Ihr Hauptwert liegt darin, daß sie der neuesten Literaturepoche bis in die unmittelbare Gegenwart hinein besondere Aufmerksamkeit zuwendet, ohne jedoch die ältere Literatur zu vernachlässigen. Doch hebt der Verfasser in letzterer nur die großen und führenden Persönlichkeiten durch eingehende Charakterisierung hervor. Die Einteilung ist übersichtlich, der entwicklungsgeschichtliche Standpunkt erscheint im ganzen Werk mit hoher und sicherer Sachkenntnis durchgeführt. Lohr hat sich besonders bemüht, das Wesen der dichterischen Persönlichkeiten feinfühlig zu erfassen und die Literatur als den typischen Ausdruck der jeweiligen Seelenlage des Volkes aufzuzeigen. In der Beurteilung des ästhetischen und moralischen Wertes ihrer Werke hat der Autor sich möglichster Objektivität beflissen; in letzterer Beziehung, scheint uns, wäre ein strafferes Urteil manchmal nötig und möglich gewesen. Fidelis.

Kirchenamtlicher Anzeiger
für die Diözese Basel.

Bei der bischöflichen Kanzlei sind eingegangen:

1. Für Bistumsbedürfnisse: Bern Fr. 73.50, Solothurn 332.
2. Für die Diaspora: Kleinwangen Fr. 28, Walchwil 12.
3. Für das hl. Land: Villmergen Fr. 25.
4. Für den Peterspfennig: Bern Fr. 73.50, Solothurn 268, Buix 20.
5. Für die Sklaven-Mission: Villmergen Fr. 30.
6. Für das Seminar: Doppleschwand Fr. 12.80, Buix 3.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 4. November 1912.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission.

a) Ordentliche Beiträge.

	Transport	Fr. 31,826.30
Kt. Aargau: Pfarramt Klingnau	„	150.—
Kt. Baselland: Pfarramt Pfeffingen	„	70.—
Kt. Glarus: Pfarramt Schwanden	„	108.—
Kt. Luzern: Pfarramt Ballwil 50; Hellbühl 254; Schwarzenberg 34; durch Hrn Dr. R. M. v. B. 15	„	353.—
Kt. St. Gallen: durch bischöfliche Kanzlei: à-conto-Beiträge pro 1912	„	2,000.—
Kt. Schwyz: Pfarramt Arth	„	365.50
Kt. Solothurn: Pfarramt der Stadt Solothurn: Hauskollekte 605; St. Ursen-Bruderschaft 20; Zeltner-Glutzfond 100; St. Joseph-Bruderschaft 20; Romaner-Bruderschaft 10	„	755.—
Kt. Uri: durch HH. Kom. Gisler, Altdorf: Beitrag Spiringen 75; durch Kaplanei Göschenenalp 21	„	96.—
Kt. Zürich: Pfarramt Pfungen	„	65.—
	Total	Fr. 35,788.80

b) Außerordentliche Beiträge.

	Unverändert auf	Fr. 31,083.—

Luzern, den 5. November 1912.

Der provis. Kassier (Check Nr. VII 295): **Schnyder**

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ : 20 „
Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile.
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

Unsere Weihnachtskrippen

zeichnen sich durch echt künstlerische Auffassung, prachtvolle Ausarbeitung und reiche Bemalung aus. — Spezialprospekt. **Räber & Cie., Luzern.**

Fräfel & Co., St. Gallen

Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von **solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten**

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen

Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.

zu anerkannt billigen Preisen

Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentenhandlung **Räber & Cie. in Luzern** besichtigt und zu **Originalpreisen** bezogen werden.

Die verborgene Perle im christlichen Krankendienst.

Von **J. G. Eschenmoser,** Spiritual. Verlag der Erziehungsanstalt „Paradis", Ingenbohl, Kt. Schwyz.

Preis gebunden Fr. 1.—

Immer größer wird das Bedürfnis nach opferfreudigen Krankenschwestern. Obiges Büchlein ist trefflich geeignet, diesen Beruf vom idealsten Standpunkt aus kennen zu lernen und in vielen zu wecken, wenn es nur vorab vom Seelsorger, in die richtigen Hände gespielt wird. Er selber wird nach dessen Lektüre die so hochwichtige Pflicht des Krankenbesuches mit neuer Freudigkeit erfüllen. Andauernde Krankheiten, die heutzutag so häufig durch Lieblosigkeiten und Härte Quellen vieler Versündigungen sind, werden wieder christlich aufgefasst und so in den Familien leicht zu Quellen reichsten Segens.

Ein ergrauter Exerzitienmeister S. J. schrieb dem Verfasser u. a.: **„Das Büchlein ist voll von anregenden Gedanken".**

GEBRUEDER GRASSMAYR

(Inh.: Max. Greussing & Söhne), **Buchs** (St. Gallen)

Glockengiesserei und mech. Werkstätte

empfehlen sich zur

Herstellung von Kirchenglocken

in vollkommen reiner Stimmung und tadellosem Gusse.

Elektrischer Glockenantrieb

(Eidg. Pat. Nr 3976)

Derselbe beansprucht wenig Kraft und Raum und funktioniert ausgezeichnet. Glockenstühle von Holz oder Schmiedeisen. Mehrjährige Garantie für Glocken, Zubehör und elektrischen Antrieb.

Mässige Preise — Reele Bedienung

Krippenfiguren- und Ställe

verschiedener Grösse, in sehr gediegener Ausführung zu **billigen** Preisen empfiehlt

Ant. Achermann,
Stiftssakristan,
Luzern.

Innen fehlt unbedingt etwas!
wenn Sie nicht im Besitze unseres sich tausendfach bewährten neuesten

Petroleumofens

sind. Derselbe heizt die grössten Zimmer, brennt vollständig geruchlos, hat hochfeine Ausstattung! Auch zum Kochen zu benutzen!
Preis pro Stück **nur Fr. 23.— gegen 3 Monate Kredit**, daher kein Risiko.

Paul Alfred Goebel, Basel Postfach Fil. 12 Lenzgasse 15.

KURER & Cie. in Wil

Kanton St. Gallen

Caseln	Kelche
Stolen	Monstranzen
Pluviale	Leuchter
Spitzen	Lampen
Teppiche	Statuen
Blumen	Gemälde
Reparaturen	Stationen

Anstalt für kirchl. Kunst

empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten

Paramente und Fahnen

wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc.

Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** liegt bei Herrn **Anton Achermann,** Stiftssakristan in **Luzern** zur Besichtigung auf und kann zu unseren Originalpreisen auch dort bezogen werden.

Für den Monat November

bringen wir in Erinnerung:

Prof. Alb. Meyenberg,

„Eine Weile des Nachdenkens über die Seele"

75 Cts.

Räber & Cie., *Buchhandlung,* **Luzern.**

Unsere Qualität Goldcharnier

(hohles Goldrohr, mit silberhalt. Komposition ausgefüllt, beim Einschmelzen garantiert ca. 110/1000 fein Gold ergebend) **gehört zum Besten,** was heute in **goldplattierten Ketten** hergestellt wird und tragen sich auch nach **langen Jahren** wie **massiv goldene** Ketten. Verlangen Sie unsern neuesten Katalog, ca. 1500 photographische Abbildungen, gratis und franko

E. Leicht-Mayer & Cie, Luzern, Kurplatz No. 40

Ohne Kaufzwang

können **Luzern** besuchende Geistliche stets die *neueste theologische Literatur* bei uns einsehen.

Räber & Cie., Buch- und Kunsthandlung, **Luzern,** Franken-Morgartenstrasse

Gebetbücher sind zu haben bei Räber & Cie., Luzern

Der Bericht über den Frauentag in Einsiedeln (21. und 22. Sept.) mit sämtlichen Referaten (136 Seiten) erscheint Ende dieser Woche.

Luzern Räber & Cie.

Die Kirche und die Gebildeten

Zeitgeschichtliche Erwägungen und pastoraltheologische Anregungen von

P. Dr. **Joh. Chrys. Schulte** O. M. C.

8⁰ (XIV u. 182 S.) *M* 2.--; geb. in Leinw. *M* 2.70

Soeben erschienen:

Das Thema, aktuell wie wenige andere, wird von einem Kenner der Zeitverhältnisse mit Ernst, jedoch voll freudigen Optimismus besprochen. Seelsorgern und Laien wird die anziehend geschriebene Arbeit reiche Anregungen bieten.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kunstarbeiten für öffentliche Kirchen *(zollfrei)*

Hl. Wendelin

Für komplette

Kirchen-Einrichtungen

Altäre, Statuen, Stationen, Kanzeln, Corpusse, Beicht- und Betstühle, sowie **Krippendarstellungen** empfiehlt sich dem p. t. Klerus, den Klöstern, Instituten und Schulen etc. bestens

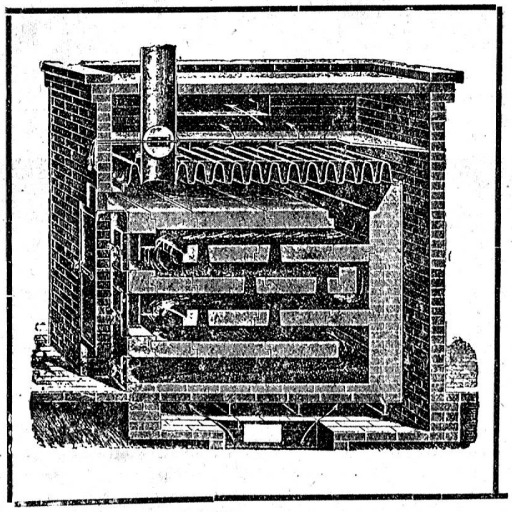
J. Moroder
Bild- und Altarbauer
Sonnenburg N. 292
in *St. Ulrich*, Gröden, Tirol.
Gründungsjahr 1866.

Kunstarbeiten für öffentliche Kirchen sind zollfrei.

Schöner illustrierter Preis-Katalog gratis und franko.

Kirchenheizung

Beste Referenzen



Prospekt kostenlos

F. Balzardi & Cie.
Telephon No. 5106 — **Basel** — Jungstrasse 18.

Das neue 5-bändige Herder'sche

Lexikon der Pädagogik

ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Sofort lieferbar: Band I geb. Fr. 17.50

Die **Creditanstalt in Luzern**
empfiehlt
sich für alle Bankgeschäfte unter Zusicherung coulanter Bedingungen.

Gläserne Messkännchen
mit und ohne Platten
liefert Anton Achermann,
Stiftssakristan, Luzern.

Venerabili clero
Vinum de vite merum ad. s. s. Eucharistiam conficiendam a s. Ecclesia praescriptum commendat Domus
Bucher et Karthaus
a rev. Episcopo jure jurando adacta
Schlossberg Lucerna

Kapuziner-Katalog
1912/13
für *35 Cts.* zu haben bei
Räber & Cie., Luzern.

Welch edler Herr könnte einem soliden Manne, der am Kirchendienste besonders Freude hat und zeitweise auch solche besorgt, zu einer

Messnerstelle

verhelfen in grösserer Gemeinde, mit Nebenverdienst? Suchender ist gesund, in d. 30er Jahren u. verheirat. Gute Zeugnisse zu Diensten. Antritt je nach Wunsch. Alles nähere durch weitere Unterhandlg. Anfragen mit Angabe der Verhältnisse u. des Gehalts sind erbeten an die Exped. unter M. W. W.

Für Euch, Ihr Männer!
Standesgebetbuch
von Kurat A. A. Laub.
Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Silberpapier.
kaufen zu Fr. 3. 80 das Kilo
Lœtscher, Wermelinger & Cie.
z. **Metallhaus, Luzern,** Mühlenplatz 11.
Prompte Regl. v. eingehend. Postpaketen. H 4151 Lz

Kaufe stets alle Arten alte kirchliche Kultusartikel:
Statuen, Paramente ꝛc.
Pietätvolle Behandlung.
Kein Laden oder Ausstellung.
Jos. Duß, Antiquar,
Bureau und Lager:
3 Bundesplatz 3 — **Luzern**
Dep. d. Villa „Moos"
Telegr.-Adr. „Dußantik Luzern"
Telephon 1870

Eine Person gesetzten Alters, die in allen Hausgeschäften sowie im Kochen gut bewandert, wünscht

Stelle

bei einem Geistlichen. Zu erfragen bei der Expedition unter K. H.

Diasporakalender

Ca. 3000 Diasporakalender sind noch auf Lager. Wir wären den HH. Confratres recht dankbar, wenn dieselben uns noch einige Exemplare abnehmen könnten und möchten sehr darum bitten. Der Reinertrag fällt der geplanten Gut Hirt-Kirche in Zürich zu.

Das Pfarramt der Liebfrauenkirche in Zürich.

Die betende Unschuld
ist ein billiges und gutes Kindergebetbuch geb. à 60 Cts. zu haben bei **Räber & Cie. Luzern.**